

MARTINE METZING-PEYRE (*1936)

Von Barbara Degen

Eine französisch – deutsche Künstlerin



In ihrem Atelier

*„Sei die Heldin deines Lebens,
nicht das Opfer.“* (Nora Ephron)

In: Frauenmuseum (Hg.): Die
Bonnerinnen. Szenarien aus Ge-
schichte und zeitgenössischer Kunst.
Bonn 1988, S. 164

„Wer hätte voraussehen können, dass ich seit 1966 in der gleichen Stadt leben würde? Ja, am Rheinufer, am Fuß des Siebengebirges fühle ich mich wohl. Es ist der Ort, wo ich meinem Leben eine stabile Struktur geben konnte. Ich bin oft an der Ärmellandküste, dem Ort, wo Erde, Wasser und Himmel ein unverwechselbares Schauspiel bieten. Immer mehr wird dieses Landschaftserlebnis in meinen Bildern präsent. Die Gräueltaten des Krieges weichen zurück, obwohl jeden Tag neue schreckliche Gewalttaten mich sprachlos machen.“ Dieser Satz der Künstlerin aus dem Jahr 2006 löst Fragen aus: Welche Lebensgeschichte verbirgt sich hinter ihrem Schreiben und ihrer Kunst? Was bedeutet es, zwei Heimatländer zu haben?

Martine Metzinger-Peyre wurde 1936 in Dijon/Frankreich geboren. Es war eine Zeit, in der die französische Bevölkerung schon die dunklen Wolken des deutschen Faschismus auf sich zukommen sah. Ihre Familie beteiligte sich kurze Zeit später nach der Besetzung Frankreichs im französischen Widerstand gegen die Deutschen. Martine war das einzige Mädchen unter fünf Brüdern bis 1946 noch ein zweites Mädchen geboren wurde. Die beengten Wohnverhältnisse und die finanziellen Schwierigkeiten der Familie erlebte Martine als permanenten Wohnungswechsel und als Belastung, sich in neuer Umgebung zurechtzufinden.

Das Leben der Familie war gefährlich: Der Vater war an seinen jeweiligen Arbeitsstellen als Lehrer ein aktives Mitglied der unterschiedlichen Widerstandsgruppen, die Mutter half und rettete jüdische Menschen vor den Deportationen in den Tod, einer ihrer älteren Brüder wurde erschossen. Daraufhin gab ihr ihre Mutter

den „Auftrag“, Vertreter des Bruders zu werden, der – ebenso wie sie – gut und gerne zeichnete. Ihr Vater sei ein gläubiger und unabhängiger Mensch gewesen, der auch im Widerstand *„seine Seele nicht verkaufen wollte“*, die Mutter eine stolze, aber überlastete Frau. Der französische Nationalfeiertag am 14. Juli wurde feierlich begangen. *„Alle haben Tränen in den Augen und ich muss versprechen, draußen nichts davon zu erzählen“*, für die kleine Martine ein positives Geheimnis. Über die zunehmend gefährlichen Zeiten schreibt sie: *„Aber schon in den Jahren 1942 und 1943 sind wir Kinder – wo auch immer wir sind – umgeben von Geheimnissen, von Gesprächen, die Kinder nicht hören dürfen, von Leuten, die wir nicht sehen dürfen, die ihre Namen und ihre Identitäten wechseln. Auch wir werden ständig hin und her geworfen und wissen nie, was der nächste Tag bringen wird, an welchem anderen Ort wir bald leben werden. Unsere vornehmliche Aufgabe ist es, die Dinge nicht zu komplizieren, und wir hüten uns davor, Fragen nach den Gründen der Erwachsenen zu stellen. Die Antworten auf die wenigen Fragen, die wir zu stellen wagen, sind unbefriedigend, manchmal sind es nur Sprichwörter wie ‚Zu viel Sprechen schadet, zu viel Kratzen brennt‘.“*

In einem bewegenden Text über ihre Mutter 2007 beschreibt sich die Künstlerin als ein von diesem Familienschicksal tief verstörtes und ängstliches kleines Mädchen, das lange unter Depressionen litt und später dankbar für alle liebevolle Menschen und Gesten in dieser Zeit war. Erschwerend kam hinzu, dass Martine in einer „Machokultur“ aufwuchs. Die Brüder gingen mit der kleinen Schwester rauh und oft beleidigend um, der Vater arbeitete in Jungenschulen, -internaten und in Pfadfinderorganisationen. Erst spät erinnerte sich Martine Metzging-Peyre auch an die eher spärlichen Zeugnisse der Liebe und Zuneigung innerhalb der Familie.

Die Befreiung durch die amerikanische Armee erlebte Martine als achtjährige, gesundheitlich in schlechtem Zustand. *„Es gibt schwere Kämpfe am Eingang von Lunéville und die Amerikaner ziehen dann weiter nach Deutschland. Andere kommen und richten sich im Collège ein. Mit ihnen kommen Kaugummi, Schokolade, Bonbons und Eipulver. Aus den USA kommt auch Kleidung mit der Aufschrift ‚In the name of Christ‘, – und das ist seltsam, wenn es sich um Spitzenbüstenhalter handelt. Ich bekomme Schuhe aus echtem Leder und eine Schachtel mit Buntstiften, die meine ganze Freude sind.“*

Verarbeitungsprozesse – Lehren aus der Vergangenheit

Neben der Stellvertreterrolle für ihren Bruder gab es in der Familie eine starke Instanz aus der Vergangenheit, die das Weibliche in Martine Peyre schützte: Ihre Urgroßmutter mütterlicherseits Pauline Kergomard (1838–1925). Sie gilt als die Vorläuferin, die französische „Maria Montessori“ (1870–1952). Pauline Kergomard reformierte in Frankreich einen autoritären „Kindergarten“ (École maternelle), um Mütter für eine kindgerechte, freie und selbstbestimmte Erziehung der Kleinkinder zu gewinnen. Vor allem sollte die Individualität jedes einzelnen Kindes sensibel berücksichtigt werden.

1895 schrieb sie: „Laßt das Kind all das machen, was es ohne Gefahr tun kann; erweitert, anstelle es einzuschränken, das Feld der Aktivität; macht es so gut wie möglich, geschäftig, pfiffig, anstelle ihm ständig in seinem Bereich die Hände zu fesseln.“ Pauline Kergomard war bereits vor der Geburt von Martine Metzging-Peyre gestorben, aber ihre Schwiegertochter Jeanne kümmerte sich liebevoll um Martine und erzählte ihr viel von ihrer Schwiegermutter.

Die zeichnerische Begabung der Tochter wird von den Eltern gefördert und sie kann nach dem Krieg von 1954 bis 1958 die Kunstschule in Paris und Nancy besuchen. Daran schließt sich ein dreijähriger Aufenthalt in Algerien an, das sich damals im Krieg befand. Sie baute einen Malkurs für Kinder auf. „Den Kindern, die im europäischen Stadtteil zu mir kamen, um zu malen oder in Ton zu arbeiten, [...] waren die Dramen bewusst, die sich in ihrem Umfeld abspielten, und oft teilten sie sie mir mit. Ich konnte leicht ihre Ängste nachempfinden, hatte ich sie doch selbst gekannt in den Kriegsjahren in meiner Kriegskindheit. [...] In dieser Situation war manchmal völlig unklar, wer wem Gehorsam leistete, ein großes Durcheinander ermöglichte alles, insbesondere kriminelle Aktionen. Die französische Regierung hatte übrigens keine Kontrolle mehr, nachdem sie alle Machtbefugnisse an die Armee delegiert hatte.“ Martine hielt in Notizbüchern fest, „was jeder Tag uns brachte an Ereignissen, Überraschungen, Kummer und Glück. In Tournon schrieb meine Mutter sie mit der Schreibmaschine ab und brachte sie in Umlauf mit der Bitte, für das Malprojekt in Algier [über die französische NGO „La Cimade“ B.D.] zu spenden. Diese Spenden machten es möglich, Nahrungsmittel zu kaufen, die die Teammitglieder, unterstützt von Freunden oder von muslimischen Pfadfindern, unter den Bedürftigen verteilten. [...] Ich muss sagen, ich habe in dieser Zeit sehr wenig gezeichnet, wohl wegen zu großer Unruhe in mir und um mich herum. [...] Die Feiern der Unabhängigkeit habe ich noch miterlebt.“ Die Freude wurde getrübt, weil die aus dem Exil zurückgekehrten Imame „schon Druck ausübten, um die Rechte der Frauen zu verändern. Im Juni 1984 war es ihnen dann gelungen, und man spricht von den ‚Schandrechtsvorschriften‘.“ Diese neuen Kriegserfahrungen habe sie in dieser Zeit ganz anders erlebt als in ihrer Kindheit. Sie habe sie „mit anderen gelebt und nicht in der Isolation der Kindheit. Dazu kam das Gefühl, Kindern helfen zu können, indem ich ihre Ängste ernst nahm und es ihnen erlaubte, sie auszudrücken.“ Heute sieht sie die damalige Algerienpolitik als Grundlage für ihre Lebenserkenntnis an, dass gewalttätige Politik nicht nur von den Deutschen, sondern auch von Frankreich ausging.

Nach ihrer Rückkehr arbeitete sie als Kunstlehrerin in verschiedenen französischen Städten. Der Liebe wegen kam sie 1966 nach Bonn und heiratete ihren Ehemann Dieter Metzging, sie bekommt zwei Kinder, Thilo und Manuela. Seit ihrer Kindheit verlebt sie viele Ferien bei ihren Großeltern an der Ärmelkanalküste. Sie kann sich jetzt ihrer Kunst widmen und bezieht ab 1986 verschiedene Kunstateliers in Bonn, zuerst im 1981 von Marianne Pitzen gegründeten Frauenmuseum, später mit anderen Künstlerinnen zusammen als Mitglied der Künstlerinnengruppe „zart und zackig“.

Verwandlung in Kunst

Martine Metzging-Peyre erhielt 1990 ein Stipendium der Stadt Bonn, 1993 ein Stipendium der Max-Kade-Stiftung Lancaster/Pensylvania USA und 1995 ein Stipendium des Kultusministeriums in Thüringen. Ihr Lebenslauf weist viele Einzelausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen auf u.a. im Frauenmuseum Bonn, im Künstlerforum Bonn und in Mailand. Sie zeichnet und malt oft großflächig und abstrakt. Ihre letzten Werke – in der Corona-Epidemie entstanden – nennt sie „schwarzweissgrau“. Es sind

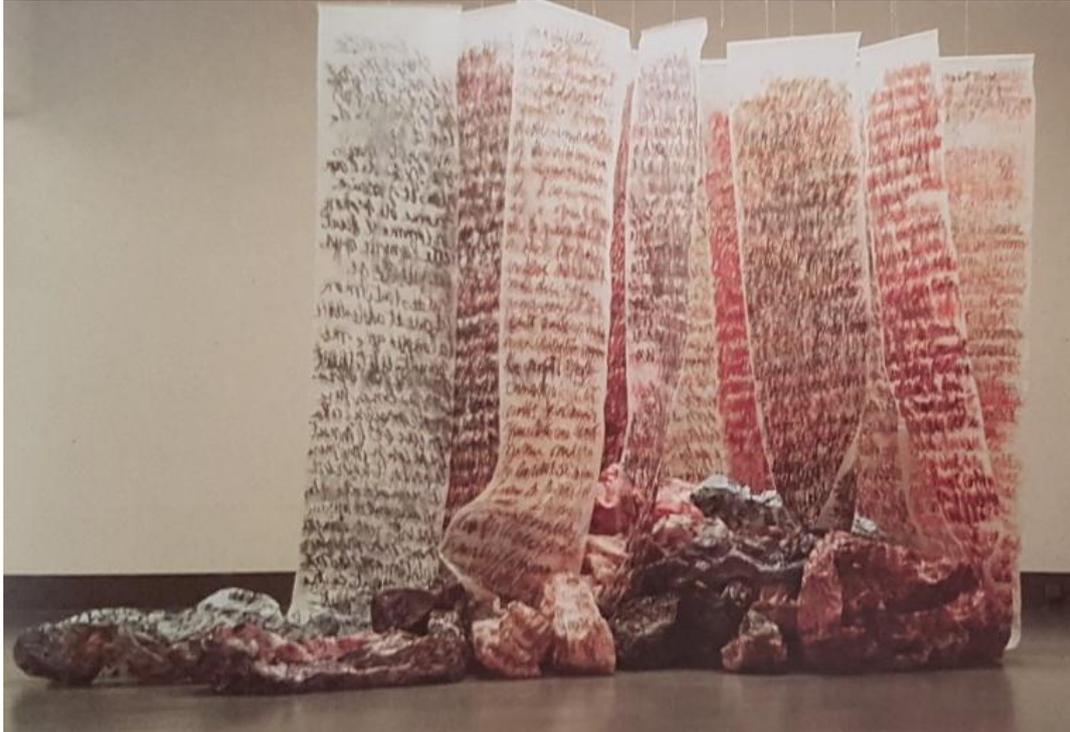
Dans le labyrinthe

In: schwarzweissgrau/ noirblancgris. 2021,
S.18



großflächige Bilder in den Formaten von 1,72 m x 1,20 m. Sie spürt darin den Farbnuancen, den Linien und labyrinthischen Zeichen nach. Ihre Figuren, vor allem Frauen, sind in ihren Ausstellungen immer in Bewegung und erscheinen oft zusammen mit anderen schemenhaft. Damit entsteht eine geheimnisvolle Stimmung, die zu Interpretationen über das eigene Leben mit anderen Frauen einlädt.

Die Künstlerin zeichnet, komponiert und malt mit Tusche, Kreide und Acryl, Sepia und Graphit und überschreitet dabei auch die Grenze zu Installationen, wie insbesondere ihre Ausstellungen „Wortverschlingung“ und „Schwarzarbeit“ zeigen. Was in „Wortverschlingung“ zuerst wie ein Gekritzeln wirkt, sind Licht-Raum-Bilder, die kunstvoll an das Verhältnis von Schrift, Sprache und Kunst erinnern.



Wortverschlingung

In: Arbeiten auf Papier/Compositions sur Papier. 1990, S. 21

„Schwarzarbeit“ ist eine Installation aus schwarzen Papierkleidern, die an schwarze Kittel erinnern. Schwarz ist nach ihren Worten „die Farbe des Ausruhens“. Ihre Tuschelinien und andere Farben wecken Assoziationen an die Küstenlandschaft der Normandie. Die Kataloge zu diesen Ausstellungen sind in Französisch und in Deutsch erschienen.

Viele ihrer Bildtitel verraten, was die Künstlerin bewegt hat und erleichtern dadurch den Zugang zur Abstraktion, z.B. „Ratlose Gesellschaft“, „Ablösung“, „Impression von der normannischen Küste“, „Stadtgrundriss“, „Schwarze Flut“, „Die eingeklemmte Frau“ oder „Im Labyrinth“.

In ihren Bildern inspirieren sie auch mystische Fragen. Irina Wisthoff schreibt zu der Ausstellung „schwarzweissgrau“: „Schon die mystischen Anklänge in den heiter dramatischen Bildkompositionen lassen erahnen, dass sich ein klassisches Thema durch diese Werke zieht. Spätestens nach dem Zusammentreffen mit den Göttinnen der griechischen Mythologie Hera und Demeter in den Werken wird diese Ahnung zur Gewissheit. Demeter, die Muttergöttheit der Fruchtbarkeit der Erde, scheint mir ein wunderbares Symbol für das im wahrsten Sinn des Wortes außergewöhnliche, durch die veränderte Perspektive der Pandemie intensivierte Erleben des Jahreskreises zu sein. In den dunklen Monaten warten wir ungeduldig auf ihre Rückkehr, denn sie bringt uns Farbenpracht und Genuss mit der im Frühling erwachenden Natur. [...] Die Künstlerin beweist in ihrer unverwechselbaren Handschrift schwarz auf weiß, dass Reduktion Reichtum bedeuten kann.“

Mit anderen Frauen zusammen hatte Martine Metzinger-Peyre ihr Atelier lange Zeit im Frauenmuseum Bonn. Die Filmemacherin Annelie Runge hat gemeinsam mit Andreas Michels über diese Künstlerinnengruppe zu deren 30-jährigem Bestehen einen Dokumentarfilm „*zart & zackig – forever*“ gedreht, der die provokativen Aktionen, Ausstellungen im In- und Ausland, die Werke jeder Einzelnen von ihnen und ihre Beziehungen untereinander zeigt. Neben Martine Metzinger-Peyre sind es Inge Broska, Anna S. von Holleben, Heide Pawelzik, Marianne Pitzen, Tina Wedel und Ilse Wegmann. Viele dieser Ausstellungen habe ich im Frauenmuseum Bonn gesehen. Bei den Werken von Martine Metzinger-Peyre war ich immer wieder überrascht über die Breite ihrer Themen und die vielen unterschiedlichen Assoziationen, die sie in mir wachrufen. Ein kontinuierliches Lebensmuster ist die Orientierung an Frauen.

Lebensbilanzen

Ihre Depressionen und traumatischen Erfahrungen aus ihrer Kindheit und Jugend – so schrieb Martine Metzinger-Peyre einmal – habe sie durch viele Therapiesitzungen überwunden. Ihre Kunst wird eines ihrer wichtigsten Heilmittel gewesen sein. In ihrem letzten Katalog hat sie Gedichte ihrer Tochter Manuela Metzinger aufgenommen, die wie ein Echo ihres eigenen Lebens klingen.

Zufrieden

*Ich wünsche, dass in dieser Stille
eine fleißige Spinne ungesehen
dir ein Glücksnetz webt,
auf Fäden, die nicht reißen,
liegen schillernd, wie weiße
Perlen, die Vollkommenheiten
aus vergangenen Zeiten
neben denen, die entstehen.*

Geist

*Wie ein Band, ein Strom
ist, was ich sagen wollte,
formt sich in Bildern, in Worten,
fließt, wo es hin sollte,
nebenbei jage ich Tauben,
und bleibe bei der Sache,
die ich aus Liebe mache.*

Den politischen Einstellungen ihrer Familie und ihres Lebens ist Martine Metzinger-Peyre treu geblieben. Themen waren u.a. der Irakkrieg und eine Serie über Zwangsarbeiterinnen. Sie hat auch in der Gedenkstätte Bonn ausgestellt und betont ihre antifaschistische und pazifistische Haltung.



Aus der Serie „Fremdarbeiterinnen“

In: Frauenmuseum (Hg.): Die Bonnerinnen. Szenarien aus Geschichte und zeitgenössischer Kunst. Bonn 1988, S. 166

2020 schrieb sie zu ihren Erinnerungen aus dem Algerienkrieg: *„Einer der Beweggründe, diese Erinnerungen zu schreiben nach mehr als 60 Jahren, ist die Furcht, die ich in der letzten Zeit vor dem Anstieg des Rechtsextremismus hier in Deutschland empfinde. Man konnte denken, die Deutschen waren immunisiert worden gegen diese Plage, aber nein, die Aufnahme von Flüchtlingen lässt eine rechtsextreme Ideologie wieder hervorkommen und mit ihr Neonazis, und vielleicht wird die Corona-Pandemie diese Situation noch schlimmer machen. Eine Polarisierung breitet sich überall aus, eine gefährliche Spaltung der öffentlichen Meinung. Wir leben in einer seltsamen Epoche mit diesem starken Unsicherheitsgefühl.“*

2022 fasst sie ihr Leben zusammen: Die Kunst sei eine Leidenschaft, die sie *„ununterbrochen trägt. Ich weiß, dass das ohne die Hilfe meines Mannes Dieter sehr problematisch wäre. [...] Ich kann mich immer wieder über den langen Weg wundern, den ich zurückgelegt habe, der in einer dunklen Zeit begann, auf den andere schwierige Zeiten folgten, der sich aber immer noch voller Überraschungen und Begegnungen mit mir selbst und anderen erweist.“*

Quellen

- Martine Metzing-Peyre: Persönliche Berichte an Barbara Degen 2022.
- Martine Metzing-Peyre: schwarzweissgrau/noir blancgris. 2021.
- Annelie Runge/ Andreas Michels, *„zart & zackig – forever“*, Dokumentarfilm mit Porträts von Inge Broska, Anna S. von Holleben, Martine Metzing-Peyre, Heide Pawelzik, Marianne Pitzen, Tina Wedel und Ilse Wegmann. 92 min. 2017.

- Martine Metzinger-Peyre: Von Ort zu Ort ist Heimat eng bemessen – Marianne Kergomard-Peyre, in: Marlene Zinken (Hg.): Der unverstellte Blick. Unsere Mütter (aus)gezeichnet durch die Zeit 1938 bis 1958. Töchter erinnern sich. Opladen 2007, S. 90 ff.
- Martine Metzinger-Peyre: Arbeiten auf Papier/ Compositions sur Papier. 1990.
- Waltraud Harth-Peter, Pauline Kergomard und die französische Vorschulerziehung, in: Brigitta Fuchs/ Waltraud Harth-Peter (Hg.): Alternativen frühkindlicher Erziehung: von Rousseau zu Montessori. Würzburg 1992, S. 121-134.